

Überlebende erzählen: „Natürlich konnten wir nicht davonlaufen“

Jahrestag. Am 26. Dezember 2004 bebte unter dem Indischen Ozean die Erde. Kurze Zeit später überrollte ein Tsunami die Küsten Südasiens. Zwei Österreicherinnen berichten von den Tagen damals im thailändischen Khao Lak und auf den Phi-Phi-Inseln.

VON SUSANNE HABERL

Das Wasser war ganz plötzlich zurückgegangen. Wie bei Ebbe, nur viel weiter zurück. Es hatte eine richtige Sogwirkung auf die Leute um mich. Menschen, die vorher am Strand gewesen sind, sind dem Wasser nachgegangen und haben angefangen, Muscheln zu suchen.“ Es ist der 26. Dezember 2004: Für die Wienerin Nicole Adler ist es der fünfte Urlaubstag am Strand von Khao Lak, einem thailändischen Urlaubsparadies im Indischen Ozean. Weil ihre Freundin Nana de Bary sich auf dem Flug aus Wien verkühlt hat und krank im Bett liegt, entscheidet sich Adler zu einem morgendlichen Strandspaziergang. „Ich weiß, dass der Strand sehr leer war. Der Mond war noch sichtbar und es war beinahe lautlos, ich sah oder hörte auch keine Tiere. Im Nachhinein könnte man sagen, dass die Stimmung verändert war“, erzählt die Autorin. Fasziniert von dem „einzigartigen Naturschauspiel“ bleibt sie am Strand und beobachtet die Menschen, sieht eine flache Schaumkrone am Horizont, bemerkt langsam eine gewisse Unruhe um sich.

Dann geht alles schnell: „Plötzlich kam meine kranke Freundin auf mich zugelaufen, packte mich am Arm und schrie, wir müssen hier sofort weg!“ Instinktiv spürte sie die Gefahr.“ In der Sekunde dreht sich Adler um und sieht alle Menschen rennen und die Welle, die sich hinter ihnen aufbaut. „Natürlich konnten wir nicht davonlaufen. Damit uns die Welle nicht voll erwischt, haben wir uns hinter einem Bungalow gegen die

Wand gepresst. Aber das Wasser hat uns trotzdem mitgerissen.“

Es war als „letzte richtige Familienreise“ vor dem Ende der Schulzeit geplant, als Sophie Haslinger mit ihrem 18-jährigen Zwilling Bruder und ihren Eltern im Maturajahr die Weihnachtsferien auf der Urlaubsinsel Koh Phi Phi in Thailand verbringt. „Am 26. Dezember waren wir für Urlaubsverhältnisse relativ früh frühstücken, ich denke, das war nur bis zehn Uhr möglich. Aus heutiger Sicht war es ein großes Glück, sonst hätten wir vielleicht noch geschlafen und die Welle nicht mitbekommen“, erzählt die heute 28-jährige Kuratorin.

Plötzlich bricht Panik aus

Nach dem Frühstück kehrt die Familie zu ihren zwei Strandbungalows zurück, packt die Badesachen, ihr Bruder legt sich noch einmal ins Bett. „Aus dem Fenster sah ich, dass Leute vorbeirennen, aber es hat nicht nach Sport ausgesehen. Ich ging hinaus, und auch meine Eltern wunderten sich, was los ist.“ Plötzlich bricht Panik aus, Haslinger schnappt ihren Bruder und zu viert rennen sie den Leuten hinterher, ohne zu wissen, wieso und wohin. Die Masse steuert auf ein Haus zu, als plötzlich das Wasser unter den Füßen immer mehr wird. Am Anfang wirkt es noch nicht bedrohlich, doch dann steigt es rasant an.

„Ich habe es irgendwie geschafft, dass ich auf die Stiege dieses Hauses geklettert bin und mich am Geländer auf den Balkon gezogen habe. Doch hinter mir war niemand mehr. Meine Eltern und mein Bruder waren

weggespült und ich hatte nur noch das Bild vor Augen, dass ich in Wien allein aus dem Flugzeug aussteigen werde.“

Unter Wasser, ohne Orientierung

Mit zitternder Stimme erzählt Adler weiter: „Das Wasser spülte uns unter einen offenen Bungalow, doch irgendwann war da kein Platz mehr zum Atmen. Ohne Orientierung und verheddert in einem Stromkabel dachte ich: ‚Das war’s jetzt.‘“ Doch ihre Freundin lässt sie nicht los, hilft ihr aus der Kabelschlinge und zieht sie hinauf auf das Strohdach des Bungalows. Dieses hat sich gelöst und schwimmt auf der riesigen Welle mit, die durch den Sog jetzt wieder hinaus auf Meer steuert. Zu zweit springen sie von einem Dach aufs nächste, bis sie auf einem fixen Dach landen und warten, bis das Wasser zurückgegangen ist. „In einem Baumwipfel schrie eine Frau, die es raufgespült hatte. Um uns herum war nur mehr Schlamm und mein erster Gedanke war: Alle Leute, die da vorher waren, die waren nicht mehr. Begraben unter dem Schlamm.“

Etwas später kämpfen sich die beiden Frauen durch den Schlamm auf sicheren Boden und wandern durch den Dschungel mit einer Handvoll Überlebender ins Hinterland, bis sie von einem Truck zu einem Auffanglager mitgenommen werden. „Am Straßenrand saßen Eltern, die ihr Baby, Männer, die ihre Frauen verloren hatten, und so viele schwerverletzte. Es war furchtbar“, sagt sie und schluckt. Drei Tage lang kämpfen sie sich Richtung Phuket durch, schlafen bei einer thailändischen Familie auf dem Boden und können mit einem geliehenen Handy ihre Familie in Wien anrufen. Adler und ihre Freundin hatten großes Glück, das wird ihnen erst jetzt bewusst. Nach drei Tagen fliegen sie mit dem ersten Flugzeug von Phuket nach Wien.

Warten auf Hilfe

Auch Haslingers Familie überlebt. Nachdem die damals 18-jährige auf das Dach des Hauses geklettert ist, hält sie Ausschau nach ihren Eltern und ihrem Bruder. „Papa und Mama konnten sich auf einen Mauervorsprung im dritten Stock eines großen Hotels retten. Mein Bruder wurde neben mir auf das Dach gezogen, er hat ein Baby gerettet“, erzählt sie. Nachdem das Wasser fast zurückgegangen ist, kämpfen sich die Zwillinge zu ihren Eltern durch und verbringen zu viert auf dem Flachdach des „eigentlich hässlichen Betonblockhotels“ mit anderen Überlebenden den restlichen Tag und die Nacht.

„Überall war Chaos, Verletzte, Blut. Auch mein Vater hat sich am kleinen Finger verletzt und wurde notdürftig verarztet. Die Nacht war besonders schlimm für mich. Ich konnte nur auf das dunkle Meer schauen und hatte Angst, dass noch eine Welle kommt“, schildert Haslinger. Die Leute haben sich vor Ort schnell selbst organisiert: Es wurde ein Hubschrauber-Landeplatz eingerichtet, eine Reihenfolge für den Abtransport festgelegt, auf der Suche nach Wasser und Essen wurden Geschäfte und Hotelzimmer durchsucht. Am nächsten Tag kann Familie Haslinger mit einem Boot mit nach Krabi fahren. In einem Hotel sehen sie im Fernsehen das erste Mal, was wirklich passiert ist: „Es war ein Schock für uns. Und wir realisierten, welch enormes Glück wir hatten.“ Am nächsten Tag ging es für die Familie zurück nach Wien.

Zweiter Geburtstag

Die Flutwelle im Indischen Ozean, ausgelöst durch ein heftiges Seebeben vor Sumatra, riss am 26. Dezember 2004 über 250.000 Menschen in den Tod. Mehr als 80 Österreicher starben auf Phuket, Khao Lak und den Phi-Phi-Inseln. Insgesamt kamen in Thailand mehr als 8000 Menschen ums Leben. Im heurigen Jahr jährt sich die Naturkatastrophe zum zehnten Mal. Doch für Familie Haslinger wird der Stefanitag wie jedes Jahr begangen – im Kreise der Verwandten im Waldviertel. „Wir haben kein bestimmtes Ritual, aber es ist unser zweiter Geburtstag als Familie“, so die Kuratorin. Durch lange Gespräche zu viert konnte die 28-Jährige das



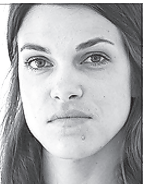
Erlebte verarbeiten, obwohl sie lange Zeit Alpträume verfolgten. Durch das Lernen für die Matura fand sie jedoch recht schnell wieder in den Alltag zurück. „Ich war auch zwei Jahre später wieder in Thailand, aber an der anderen Küste, und ich konnte nicht direkt am Strand wohnen. Doch ich liebe das Meer und bin froh, dass das noch immer so ist.“

Für Nicole Adler ist der 26. Dezember ein „Markstein“ in ihrem Leben, an dem sie froh ist, noch zu leben. Nach ihrer Rückkehr in Wien brauchte sie fast drei Monate, um nach dem Schock wieder zu Kräften zu kommen. „Ich hatte im Nachhinein wahnsinnige Schuldgefühle, dass ich in dieser Situation niemandem helfen konnte, dass ich die Dankbarkeit über mein Überleben nicht in etwas Produktives vor Ort umgesetzt habe. Trotz dieses Schocks wäre ich lieber noch dort geblieben und hätte geholfen. Ich glaube, das wäre sehr heilsam gewesen.“ Nach Thailand möchte die Autorin vorerst nicht mehr reisen.

ZUR PERSON



Nicole Adler ist Autorin, Modejournalistin und Herausgeberin der City-Guide-Reihe „for Women only“. Von 1998 bis 2005 war sie Modechefin des Magazins „Diva“, anschließend leitete sie sechs Jahre lang die Moderedaktion des „Kurier“. Adler urlaubte zu der Zeit des Tsunamis mit einer Freundin in einem Strandhotel im thailändischen Khao Lak. [Tina Herzl]



Sophie Haslinger studierte an der Universität Wien und der University of Sydney Kunstgeschichte und Kommunikationswissenschaften. Derzeit ist sie Kuratorin der Ostlicht-Galerie für Fotografie in der Brotfabrik Wien. Über Weihnachten 2004 war die heute 28-Jährige auf die Koh-Phi-Phi-Inseln in Thailand gereist. [Peter Jakoditsky]

Humanitäre Hilfe. Der Tsunami war auch für Hilfsorganisationen eine neue Erfahrung. Vier Helfer erzählen von den Problemen, den Momenten ihrer Ankunft im Chaos und den Lehren aus der Katastrophe.

Ein Berg von Krawatten auf Sumatra

VON KLEMENS PATEK

Wien. „Heftiges Erdbeben in Indonesien“, titelte die Austria Presse Agentur am 26. Dezember 2004. „Größere Schäden an Gebäuden, keine Berichte über Opfer“, hieß es da um 3.36 Uhr unserer Zeit. Von Stunde zu Stunde sollte es mehr zur Gewissheit werden: Was sich da ereignet hatte, war eine der schrecklichsten Naturkatastrophen in der Geschichte der Menschheit.

„Wenn du in der Caritas-Auslandshilfe arbeitest, rattern dann recht bald die Gedanken: Was kannst du dort tun?“, erzählt Georg Matuschkowitz, der für die Caritas Österreich eine Woche nach dem Tsunami in Indonesien seine Arbeit als Projektleiter begann. Matuschkowitz landete am 3. Jänner in Banda Aceh, der Provinzhauptstadt auf der indonesischen Insel Sumatra. Indonesien war mit über 130.000 Toten mit Abstand das am meisten betroffene Land. Mithilfe des Militärs wurden die Straßen rasch für Hilfsgütertransporte frei gemacht. „Aber natürlich war es schrecklich, und natürlich war der Gestank ein Horror, und natürlich glaubt man am Anfang, man wird hier überhaupt nicht mehr ins Tun kommen“, erzählt Matuschkowitz. Doch er kam „ins Tun“. Termine mit Kontaktpersonen vor Ort hatte Matuschkowitz schon im Gepäck. Kontakte, die ihm Kardinal Christoph Schönborn mitgegeben hatte, der unmittelbar nach dem Tsunami Indonesien besuchte. Die Spendenbereitschaft war groß, das war zu diesem Zeitpunkt bereits klar. Die richtigen Ansprechpartner waren entscheidend in dem Chaos.

Peter Grohr landete zwei Wochen nach dem Tsunami im Auftrag der Ärzte ohne Grenzen in Indonesien. „Wenn man die Bilder im Fernsehen gesehen hat und dann mit dem Hubschrauber über die Küste fliegt und sieht, was da passiert ist, das war natürlich beeindruckend“, erinnert er sich an die Anreise in das Dorf Lamno südlich von Banda Aceh. Zu Beginn stand die Wasserversorgung im Vordergrund. „Nur ein kleiner Bereich des Ortes war nach dem Tsunami übrig ge-

blieben, und in dem hat sich eigentlich alles abgespielt.“

In vielen Ländern war die Versorgung der Katastrophengebiete durch das Hinterland gut möglich, da nur der Küstenstreifen zerstört worden war. Lamno ist landeinwärts durch Dschungel und Berge abgeschnitten. Die Versorgung funktionierte ausschließlich aus der Luft. „Ich kann mich erinnern, da war mitten in der Stadt ein Berg von Krawatten. Bei so limitierten Ressourcen, wo man sich überlegt, was wirklich wichtig ist, bringt irgendjemand dort einen halben Container Krawatten in ein Land, wo noch niemand irgendwo Krawatten getragen hat.“

Hilfe ist nicht immer treffsicher. Österreichs Hilfsorganisationen bilanzieren aber zufrieden. Diakonie-Chef Chalupka: „In einem Projekt hat es zum Beispiel zehn Jahre gedauert, bis die Landrechte für ein Dorf gesichert werden konnten. Nach zehn Jahren bauen sie jetzt das dritte Dorf.“ Für das Dorf im indischen Bundesstaat Andrah Pradesh kam die Genehmigung für neue Häuser erst vor Kurzem – für den Platz neben jenen Häusern, die direkt nach dem Tsunami errichtet worden sind.

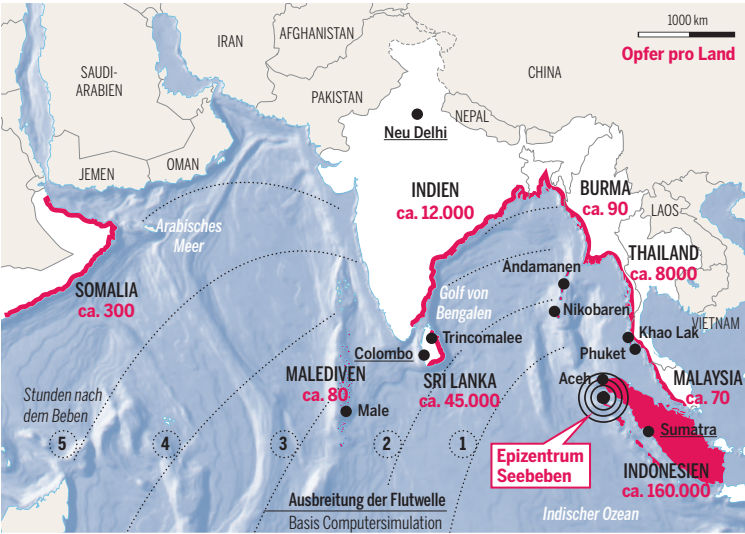
Die Katastrophe live im Fernsehen

Wie weit Hilfe gehen soll, ist eine der spannenden Fragen der Hilfsorganisationen. „Nach zehn Jahren weißt du ungefähr, ist man richtig gelegen, hat man es übertrieben, oder hat man zu wenig auf Qualität geachtet“, sagt Matuschkowitz vom Roten Kreuz. „Also ich höre aus den Gebieten, dass die Häuser gut bewohnt sind und dass eine Normalität eingekehrt ist, wenn auch nicht ganz in den Köpfen der Menschen.“

Max Santner war erst Anfang Dezember wieder in Sri Lanka, wo er unmittelbar nach dem Tsunami das Hilfsprojekt des „Kurier“ koordinierte und später für das Rote Kreuz tätig war. Ob die Zerstörung durch den Tsunami noch sichtbar ist? „Da muss man schon ein gutes Auge haben. Es gibt noch Restruinen, aber das ist unwesentlich. Die physischen Wunden sind geheilt.“ Der Tsunami

zeigte auch den Erfolg von sogenannten Cash-Transfer-Systemen. Menschen in Krisengebieten bekommen Geld, um sich genau das kaufen zu können, was sie benötigen. Damit gelangt das Geld in den regionalen Wirtschaftskreislauf, erklärt Santner.

Die Katastrophe sei via TV „praktisch ins Wohnzimmer geliefert worden“, sagt Santner. Allein die österreichische Spendenplattform Nachbar in Not stellte 32,6 Millionen Euro zur Verfügung. OECD-Staaten schütteten insgesamt etwa 9,22 Milliarden Euro aus. Eine Summe, die die Helfer heute auch für andere Projekte dringend benötigen würden. Doch auch in dieser Hinsicht blieb der Tsunami 2004 einzigartig.



Tsunami 2004

Die Tsunami-Katastrophe forderte Opfer aus 50 Ländern, darunter 20 europäische Staaten; aus Österreich kamen 86 Personen

Rekordwelle: Das Unglück, das niemand kommen sah

Das drittstärkste Beben der Geschichte löste eine Katastrophe aus. Mittlerweile gibt es ein Tsunami-Warnsystem.

Wien. Am 26. Dezember 2004 um 7.58 Uhr Ortszeit bebte die Erde 85 Kilometer vor der Nordwestküste der indonesischen Insel Sumatra. Die indisch-australische Platte schob sich mit einem Ruck (Momentmagnitude von 9,1) unter die eurasische Platte. Es ist das drittstärkste Beben, das je aufgezeichnet wurde. Warnungen vor dem darauffolgenden Tsunami (Japanisch für „Welle im Hafen“) gab es nicht. Auf Sri Lanka etwa, das mehr als zwei Stunden nach dem Beben von der Welle erreicht wurde, war mit rund 45.000 die zweithöchste Opferzahl zu beklagen.

Erdbeben vorherzusehen sei schwierig, erklärt Universitätsprofessor Götz Bokelmann vom Institut für Meteorologie und Geophysik der Uni Wien. Die seismische Aktivität in der Region hätte allerdings ein Hinweis auf ein Großbeben sein können. Die Ausbreitung einer Tsunamiwelle ist hingegen durchaus berechenbar. Grundvoraussetzung für eine Flutwelle ist ein Beben mit Magnitude von sieben oder mehr und vor allem eine vertikale Verschiebung des Meeresbodens. Das Wasser darüber wird nach oben gedrückt. „Das ist eine fast lineare und damit vorhersagbare Physik“, erklärt Bokelmann. Tsunamis erreichen auf hoher See nur geringe Höhen von meist 30 bis 80 Zentimetern. Sie entfalten ihre Zerstörungskraft in den flachen, küstennahen Gewässern, wo sie sich im Extremfall zu gigantischen Wellenbergen von 30 bis 50 Metern aufstellen können. Dass eine Tsunamiwarnung Menschen retten kann, zeigte sich an der afrikanischen Ostküste. Im kriegsgeplagten Somalia kamen mehr als 300 Fischer noch sechs Stunden nach dem Beben in der Welle ums Leben. Im benachbarten Kenia waren die Behörden informiert, dort starb lediglich eine Person.

In Zukunft soll die Warnung auch direkt im Indischen Ozean, und das möglichst schnell, funktionieren. Zehn Jahre nach der Tsunamikatastrophe in Indonesien hat das Geoforschungszentrum (GFZ) in Potsdam die Ausbildung des Personals für das Frühwarnsystem abgeschlossen. Seit Juni 2011 sind Mitarbeiter des Warnzentrums in Jakarta und des Katastrophenschutzes an den gefährdeten Küsten in knapp 170 Trainingseinheiten geschult worden. 300 Messstationen sollen maximal fünf Minuten nach einem Beben Alarm schlagen. Seit dem Start im März 2011 wurden elf Beben der Stärke sieben und mehr registriert, fünfmal wurde bereits Tsunamialarm ausgelöst. Auch Malaysia und Indien setzen mittlerweile auf ähnliche Systeme. Damals, am 26. Dezember 2004, war der Tsunami nur auf Honolulu registriert worden. Australien und die USA waren rasch informiert. Doch einen Ansprechpartner in den betroffenen Ländern hätte man nicht im Adressbuch gehabt, hieß es damals. (klepa)

Bildergalerien und Langfassungen der Artikel finden Sie auf unserer Themenseite www.diepresse.com/tsunami

Limitierte Editionen

Leidenschaft verbindet. Deshalb sind wir mit dem Künstler TOMAK eine Kooperation eingegangen und Sie haben die Möglichkeit, 1 von 100 für die „Presse“-EDITION, von Hand bedruckt, verpackt in signiertem Siebdruck, in unserem Online-Shop zu erwerben.

Shop.DiePresse.com

Detaillierte Produktinformationen und AGB unter Shop.DiePresse.com